

Martti Vaahtoranta:

Der vormoderne Islam fordert die postmoderne Kirche heraus

1. Die Antike und die Anfänge des Christentums

Eine der bekannten frommen Floskeln lautet, daß die Welt früher viel besser als heute gewesen sei. Um die Stimmigkeit dieser Behauptung zu überprüfen, muß man zurück in die Geschichte blicken. Und tatsächlich: die Welt und die Ära, in der die Kirche geboren wurde, die griechisch-römische Antike um Christi Geburt wurde von einer unwahrscheinlichen Verbreitung des christlichen Glaubens weit über die Grenzen der damaligen westlichen Zivilisation bis zum Fernen Osten geprägt.

Die damalige Welt war jedoch nicht so, wie viele von denen denken, die sich nach den „guten, alten Zeiten“ sehnen. Nein, die geschichtlich ferne Zeit der Spätantike war der jetzigen Welt verblüffend ähnlich, viel ähnlicher als etwa die Zeit von Luther oder der großen Erweckungsbewegungen. „Multikulti“ ist keine Erfindung der deutschen Grünen, sondern sie existierte schon unter dem Oberbau der hellenistisch-römischen Einheitskultur im antiken Rom.

Die verschiedensten Völker, Sprachen, Religionen und Wertvorstellungen waren in dieses Konglomerat integriert. Die Einheit des Reiches wurde durch den Kaiserkult einerseits symbolisiert, andererseits aufrechterhalten. Es war zu einem unbeschwerten Leben in diesem Reich zwar nicht nötig, an den römischen Kaiser religiös zu „glauben“. Unmöglich war aber, nicht nur seine weltliche Autorität, sondern auch seine göttliche Stellung sozial relevant in Frage zu stellen.

Innerhalb von diesen Grenzen der politischen Solidarität lebte eine große Vielfalt von Menschen in ihrer damaligen „vereinten Welt“. Neben ihrer Muttersprache beherrschten viele von ihnen eine oder mehrere der zwei bzw. drei großen Weltsprachen, von denen Latein und Griechisch die wichtigsten waren, doch auch Aramäisch wurde im Orient benutzt – etwa wie im heutigen „Westen“ Englisch, Spanisch und noch Deutsch oder Russisch dazu gesprochen werden.¹ Das Leben war zunehmend städtisch; das Entstehen eines urbanen Proletariats war zumindest teilweise eine Folge der Internationalisierung der Lebensmittelmärkte und des Aussterbens kleinbäuerlicher Betriebe, wenn sie sich dem Druck der Märkte mit Spezialisierung nicht widersetzen konnten.

Die Gesellschaft war auch relativ mobil – man denke nur an die Schiffe, die fast nach einem Zeitplan von Ägypten Getreide nach Rom brachten, und auch mal einen Gefangenen namens Saulus/Paulus mitnehmen konnten. Sogar den

1 Heute sollte an dieser Stelle unbedingt auch das Chinesische erwähnt werden. Das eurozentrische oder atlantische Weltbild dürfte bald zur Vergangenheit gehören. Von den Deutschen selbst hängt es zum großen Teil ab, ob die Sprache Luthers noch in der Zukunft außerhalb der deutschsprachigen Länder gebraucht wird.

Tourismus kannte man bei der obersten Klasse der Römer, die übrigens auch von der sprichwörtlichen Dekadenz geprägt war.

Sowieso war es in Rom eine Zeit, die Abschied von den alten Göttern und alten Wertevorstellungen nahm. Zugleich drangen vom Osten verschiedene neue Kulte und Religionen ins Land. Also, auch in diesem Sinne gibt es nichts Neues unter der Sonne!

Doch just in dieser pluralistischen, aus den Fugen geratenen, sich ständig wandelnden Welt der verschiedensten Religionen und Götter, aber auch der verschiedensten Moralvorstellungen, findet der bis zum heutigen Tag unübertroffene Siegeszug des christlichen Glaubens statt. Wer hätte bei der Kreuzigung auf Golgatha daran geglaubt, wer auch am leeren Grab oder damals, als eine kleine Gruppe in einer fernen Provinz des Römischen Reiches die letzten Blicke gen Himmel warf, als der auferstandene Herr vor ihren Augen in den Himmel fuhr? Viel besser sieht es auch nicht aus, als, wie Lukas in der Apostelgeschichte berichtet, ein hellenistisch-pharisäisch ausgebildeter Bürger des Römischen Reiches jüdischer Nationalität etwas später im Zentrum der neugierigen Gelehrsamkeit in Athen eintrifft, um über diese Ereignisse zu predigen.

Doch gerade diese unglaubliche Predigt wird die Welt ändern, obwohl sie strikt gegen die allgemeinen Vorstellungen des damaligen Zeitgeistes gestellt ist. Sie richtet sich gegen den moralisch-religiösen Pluralismus, aber auch gegen den Kaiserkult in der damaligen römisch-griechischen Zivilisation. Sie fordert den allgemeinen, vagen Glauben an irgendeine postmortale Existenz der unsterblichen Einzelseele oder vielleicht nur an das Einswerden des Einzelnen mit der Weltseele – oder wie auch immer – heraus und setzt die Botschaft der Auferstehung Jesu und mit ihr der „Auferstehung des Fleisches“ und des darauf folgenden Gerichts in den Mittelpunkt ihrer Botschaft:

„Zwar hat Gott über die Zeit der Unwissenheit hinweggesehen; nun aber gebietet er den Menschen, daß alle an allen Enden Buße tun. Denn er hat einen Tag festgesetzt, an dem er den Erdkreis richten will mit Gerechtigkeit durch einen Mann, den er dazu bestimmt hat, und hat jedermann den Glauben angeboten, indem er ihn von den Toten auferweckt hat“

(Apg. 17, 30-31.).

Die junge Kirche predigt eine exklusive, im religiösen Sinne alles andere ausschließende große Geschichte, die heute „Heilsgeschichte“ genannt wird. Sie fängt mit der creatio ex nihilo (Schöpfung aus dem Nichts) durch den Einen Gott an und endet mit dem Jüngsten Gericht. In ihrer Mitte steht die Versöhnung zwischen Gott und den gefallen Menschen durch Christus, und ihr Ziel ist die Errettung aller Menschen aus dem ewigen Tod in das Leben mit Gott.

Diese Heilsgeschichte hat der Kirche eine klare Richtung bei ihrer Wanderung gegeben, und es muß etwas Ansteckendes darin gewesen sein, denn viele haben sich diesem Zug angeschlossen, auch wenn manche von ihnen dafür mit viel Leid und einem frühen Tod zahlen müssen. Andere aber brachten diesen Glauben und die christliche Kirche auf ihren durchaus weltlichen Zügen

sozusagen als Exportgut in den Handelskarawanen oder auf den Schiffen bis nach China hin.²

2. Die Moderne und die Postmoderne

Heute behauptet man aber, daß die Ära der großen Geschichten vorbei sei. Auch wenn immer noch manche menschlichen kulturellen und moralischen Vorstellungen wie Kreise sich schneiden, hat man kaum noch allen Mitmenschen geläufige und allgemein gültige Ziele für sein Tun und Denken. Ein jeder hat seine eigenen, kleinen, privaten Ziele oder sogar mehrere von ihnen, auch wenn sie in verschiedene Richtungen zu führen scheinen.

Trotzdem muß man einsehen, daß gerade die heutige, von dieser Pluralität geprägte *postmoderne* Zeit in Vielem der frühchristlichen Spätantike ähnlich ist. Es dürfte also stimmen, daß die „alten Zeiten“ viel besser als die heutige Welt für die Kirche und den Glauben waren, doch es waren die *ganz* alten Zeiten, nicht die Zeit der Großväter, an die man denken sollte, und es war auch bestimmt keine Welt der überschaubaren Verhältnisse eines kulturell homogenen Kleinstaates im spätmittelalterlichen Thüringen oder im bäuerlichen Finnland des 19. Jahrhunderts, sondern eine Welt, die der jetzigen globalen Welt ähnelt.

Und doch erlebt die Kirche heute keine gewaltige Expansion, zumindest nicht in Europa. Dagegen bemüht man sich, das Evangelium schmackhafter zu gestalten, damit die Kirchen nicht auch noch die letzten Glieder endgültig verlieren. Warum wird das Leben der europäischen Christen nicht von einer ansteckenden Freude darüber geprägt, daß sie von Gott errettet wurden? Und warum finden die Christen, daß der *Islam* sie bedroht? Was ist also zwischen der Antike und der heutigen Zeit passiert?

Wieder soll versucht werden, etwas von den Anfängen zu lernen. Charakteristisch für die Kirche der ersten drei Jahrhunderte war einerseits, daß sie in Glaubenssachen, aber auch in gewissen ethischen Fragen, sehr intolerant war. Für die erste Kirche gab es kein „Anything Goes“, was den Glauben und das Leben der Gemeindeglieder betraf.

Andererseits war diese junge Kirche nicht an der weltlich-politischen Macht interessiert. Dies zu sehen, ist ganz wichtig. Dank dieser Einstellung konnte die Kirche – nach ihrer Befreiung von der anfänglichen ethnischen Exklusivität – die verschiedenen Kulturen und Subkulturen in sich integrieren. Auch die vielen sozialen Schichten der Gesellschaft von den Sklaven bis zu den oberen Klassen konnten in einer Kirche miteinander leben und zum gemeinsamen, eschatologischen Ziel hin zusammen wandern.³

2 Mit Kaufleuten dürfte das Evangelium auch die Ufer meiner finnischen Heimat irgendwann am Ende des 1. Jahrtausends erreicht haben.

3 Diese Wanderung soll man übrigens nicht als etwas Unsichtbares, sondern als eine konkrete Angelegenheit in Gestalt einer Gottesdienstgemeinde sich vorstellen. Die wandernde Kirche war keine „platonische Idee“ und auch nicht als innerlich-moralischer, pietistisch geprägter *Kulturprotestantismus* zu verstehen.

Dann aber geschah etwas, was sowohl seine Strahlen als auch seinen Schatten bis in die heutige Zeit hinein wirft: Vom siegreichen, zuerst zwar verfolgten und dann lediglich geduldeten Christentum wurde der christliche Glaube zur Staatsreligion zuerst im Römischen Reich und nach dessen Fall im früher barbarisch-heidnischen Europa. Es entstand sozusagen eine „christliche Leitkultur“. Dieser Leitkultur hat die „westliche“ Welt zwar vieles zu danken, und deren Früchte beneiden die Muslime, auch wenn sie über ihre moralische Dekadenz empört sind. Diese Entwicklung hat aber auch ihre dunklen Seiten, deren man sich bewußt werden sollte.

Zumindest im Bereich der Westkirche ist keine Theokratie entstanden. Es blieb bei der Dualität „Kirche“ und „weltliche Obrigkeit“, und das Mittelalter wird vom Ringen um Zuständigkeitsbereiche der Kirche bzw. der weltlichen Machthaber geradezu geprägt.

Trotzdem kam die Kirche zu einem erheblichen Besitz an weltlicher Macht. Der Verzicht der Kirche darauf war dann auch ein wichtiges Anliegen der lutherischen Reformation. Dagegen kam es in der evangelischen Christenheit bald zum Staatskirchentum, auch wenn alles mit einer Notsituation und Notbischöfen angefangen hatte. Anstelle der Kirche mit viel weltlicher Macht schien der Staat an die Macht in der Kirche gekommen zu sein. Doch auch jetzt wurde das Luthertum als die einzige erlaubte öffentliche Religion des Staates nicht so verstanden, als ob der weltliche Machthaber automatisch auch über kirchliche Dinge verfügen könne. Nein, er wurde eher als *primus inter pares*, als der wichtigste Vertreter der Gläubigen aufgrund des Priestertums aller Gläubigen gesehen.

Das war auch die Zeit der innerchristlichen Glaubenskriege. Bei all dem Bösen, das sie mitgebracht haben, haben sie – besonders in Deutschland – auch dabei geholfen, die Idee wachzuhalten, daß die äußeren, weltlichen Geschäfte bzw. das Soziologische einerseits und das Gewissen eines einzelnen Menschen andererseits auseinanderzuhalten seien. Daher herrschte im Deutschen Reich nach den Glaubenskriegen ein gewisser christlich-religiöser Pluralismus, obwohl nur eine Konfession innerhalb eines einzelnen Kleinstaates erlaubt war und die andersgläubigen Christen meistens höchstens geduldet wurden.

Dies alles hat aber Bahn gebrochen für eine schicksalsreiche Entwicklung. Einerseits wurden nämlich die weltliche Gesellschaft und die äußere Kirche, die Kirchengemeinde und die Dorfgemeinde trotz aller theoretischen Differenzierungen als eine einzige soziologische Einheit gesehen. Die Teilnahme an den Gottesdiensten war keineswegs ein Glaubensbekenntnis, sondern ein unvermeidlicher Teil eines normalen sozialen Lebens in der unikonfessionellen Gesellschaft.

Andererseits wurde das eigentlich Religiöse spätestens durch die Aufklärung und den Pietismus in der anfänglichen Moderne in das „innere Leben“ des Menschen abgeschoben. Der Glaube wurde etwas zutiefst Privates und Unsagbares, was zwar zum Bereich der „Werte“ oder des „Sittlichen“, aber nicht zur

„realen“ Welt der Tatsachen gehört, auch wenn die Werte und das moralische Verständnis die menschliche Gestaltung des „Realen“ beeinflussen. Diese Zweiteilung, die Moderne insgesamt, hat die Welt und das Leben der in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts Geborenen bis zu den Tagen ihrer Kindheit und ihrer Jugend geprägt.

So kam es auch dazu, daß aus der einst grundsätzlich und vorrangig geistlichen, religiösen Aufgabe der Kirche, aus deren „großen Geschichte“ nun eine diesseitige Angelegenheit, eine politisch-soziologisch-ökonomische oder kulturelle „Mission“ wurde. Die großen, vor allem protestantischen Staats- oder Volkskirchen haben dies voll und ganz verinnerlicht, und die Bemühungen um das spezifisch religiöse Ziel des Christentums, das ewige Leben im Reich Gottes, wurden von ihnen willig oder mutwillig an die Erweckungsbewegungen in der Kirche oder außerhalb von ihr als Aufgabe delegiert. Die ‚Kirche‘ war nur für die moralischen Werte und das gute Zusammenleben, das Soziale zu Hause und in der ganzen Welt, mal mit nationalistischen, mal mit sozialistischen, mal mit globalethischen oder „grünen“ Vorzeichen zuständig. Sogar das Konzept der Mission als solches, wie es viele von den europäischen Christen verinnerlicht haben, wird von dieser Moderne im Großen und Ganzen bestimmt – ist es doch immer noch schwer, machen engagierten Kirchengliedern zu erklären, wieso man Mission etwa auch in Japan treibt. Die Japaner hätten ja schon ihre Krankenhäuser und seien reich!

Man denkt immer noch, daß die westliche Gesellschaft, die Demokratie, der Wohlstand, die allgemeinen Menschenrechte und die Religionsfreiheit die eigentliche christliche Heilsgeschichte seien und daß die Kirche sozusagen die moralische Instanz der Gesellschaft oder sogar die Seele des Staatskörpers sei. Weil aber das genuin Religiöse nur im strikt Privaten existiert und etwas rein Innerliches ist, ist es auch kein Problem, wenn dieses staatlich-kirchliche Konglomerat heute auch die verschiedensten privaten religiösen Vorstellungen und sogar Praktiken in sich integriert, solange sie die öffentliche und offizielle sozial-politisch-kulturelle „Große Geschichte“ nicht stören oder bedrohen.

3. Die Postmoderne und der Islam

Diese Einstellung besonders des weltlichen und kirchlichen Establishments weist aber darauf hin, daß zumindest Europa die Ära der Moderne schon verlassen hat und sich in der Postmoderne befindet. Vielleicht ist gerade die Pluralität der religiösen und moralischen Vorstellungen heute die einzige bindende Norm auch in den Kirchen: Alles geht, solange niemand wagt, eine exklusive Wahrheit in der Heilsfrage oder in Bezug auf gewisse ethische Probleme zu vertreten. Es geht jetzt anders herum als in der Zeit der lutherischen Orthodoxie, als die Kirche durch die Autorität der Heiligen Schrift oder auch der christlichen Überlieferung die Moral und die Glaubensvorstellungen prägte oder sogar diktierte. Die pluralistische Gesellschaft, die säkulare Öffentlichkeit ist das einzige Subjekt des moralischen und religiösen Wissens. Es gibt keine Auto-

rität über ihr, sondern sie steht über allen anderen Mächten und Gewalten, und diese normative Liberalität, die unendliche aber verbindende Toleranz gegen alles, was es gibt und geben kann, ist heute die Seele der postmodernen Gesellschaft.⁴

Wie stehen aber die Vertreter der lutherischen Bekenntniskirchen oder der Bekenntnisbewegungen innerhalb der traditionellen Volkskirchen da? Auch sie sind nämlich keine Relikte der Vormoderne, sondern gehören voll und ganz zur Moderne oder sind sogar deren „Produkte“. Die soziale Existenz der selbständigen Bekenntniskirchen oder pietistisch geprägter Bekenntnisbewegungen ist erst durch die Idee der Religionsfreiheit, des säkularen Staates und der Verschiebung des spezifisch Religiösen in das Private möglich geworden. Die Bekenntnislutheraner teilen aber auch die „große Geschichte“ der westlichen Gesellschaft mit anderen Europäern und Amerikanern. Sie sind mit ihren Mitbürgern kulturell und politisch solidarisch.

Deshalb reagieren die lutherischen Christen auch auf den *Islam* grundsätzlich ähnlich wie die meisten Europäer. Sie fühlen sich gemeinsam mit allen Miteuropäern von ihm vor allem kulturell und politisch bedroht, auch wenn sie dies als „politisch korrekte“ Menschen nur ungern eingestehen. Denn der Islam fordert alle Europäer dadurch heraus, daß er die ideell-historischen Voraussetzungen der Moderne nicht teilt oder ihnen gegenüber sogar feindlich eingestellt ist. Der Islam macht keinen grundsätzlichen Unterschied zwischen dem Staat und der Religion, dem äußeren, säkularen und inneren, privaten religiösen Leben und betrachtet auch nicht immer ihr Verhältnis zueinander differenziert, sondern sieht beides gleichermaßen unter der Gewalt Gottes und durch sein Gesetz, die Scharia, reglementiert. Sie stellt die allgemeine Religionsfreiheit und daher potentiell auch das Recht auf eine ungestörte, private religiöse Existenz in Frage. Und dieses Recht besitzen die Bekenntnislutheraner, wie schon gesagt, als Erben der Aufklärung und der Moderne.⁵

Diese Angst vor dem Islam teilen die Bekenntnislutheraner mit so gut wie allen europäischen, nichtislamischen Mitbürgern. Dies gehört dazu, was man den „Bereich der linken Hand Gottes“ in der lutherischen Tradition nennt. Die Religionsfreiheit und die richtige Unterscheidung zwischen dem Weltlichen und dem Geistlichen sind in der Tat hohe Güter, die zu schützen auch die Christen berufen sind.

Doch damit ist beileibe nicht alles Wichtige zum Thema gesagt. Da ist nämlich noch die eigentliche Herausforderung durch den Islam an die Kirche. Es kommt zu einer harten Gewissensprüfung:

4 Für diese Moral ist es aber bezeichnend, daß die Liberalen nur den Liberalen gegenüber liberal sind.

5 Unter der Macht des Islams dürften sie bestenfalls eben dieses Private innerhalb ihrer eigenen Mauern behalten, doch sonst, außerhalb von ihnen, wären sie keineswegs mündige Bürger unter anderen mündigen Bürgern, sondern „Schutzbefohlene“ mit begrenzter Haftung und begrenzten Rechten, schlimmstenfalls aber verfolgt und vielleicht getötet.

Reicht es der Kirche, daß sie und die einzelnen Christen ihre ganz private religiöse Freiheit haben, die sie auch den anderen gerne gestatten, solange jene nicht versuchen, die Christen in ihren Glauben zu bekehren? Die bekennenden Lutheraner sind zwar in ihren gegebenen Grenzen sehr fromm und versuchen sogar die Selbständigkeit ihrer Kirche und ihre reine Lehre samt den unverkürzten Sakramenten⁶ zu bewahren; man hält sogar die Kirchentür den Landsleuten offen, die mit den eigenen Kirchen nicht mehr zufrieden sind – doch dann ist man meistens schon mit sich zufrieden und denkt gar nicht weiter. Im religiösen Sinne kümmert es die lutherischen Christen so gut wie gar nicht, daß in ihrer Nachbarschaft Menschen leben, die ihren eigenen absoluten und doch verkehrten Glauben haben, solange sie die Freiheit der Christen und die Grundstruktur der Gesellschaft nicht antasten.

4. Die Herausforderung Islam in der Postmoderne

Wenn aber die lutherischen Christen auf diese Weise die religiöse Identität mit der nationalen verwechseln und vermischen oder, vor allem, den *Wahrheitsanspruch* sowohl des christlichen als auch des islamischen Glaubens gemächlich vergessen, leben sie nicht nur mitten in der Postmoderne, sondern sind ihr auch voll und ganz erlegen. Die Muslime tun es aber nicht. Sie denken nicht postmodern, aber auch nicht modern, sondern *vormodern*. Sie kennen keine religiöse Relativitätstheorie, und für sie führen keineswegs alle Wege in das Paradies. Dagegen glauben sie, eine einzige, absolute religiöse Wahrheit zu besitzen, die neben moralischen auch politisch-kulturelle Konsequenzen mit sich bringt.

Diese Grundeinstellung des Islams steht aber im krassen Widerspruch zu den Denkgewohnheiten der europäischen Postmoderne. Es sieht so aus, als ob der Islam in der postmodernen, pluralistischen Gesellschaft die Rolle des jungen Christentums im Römischen Reich eingenommen hätte.

In gewisser Hinsicht stimmt dies jedoch nicht. Es gibt zwei große, wichtige Unterschiede zwischen der Rolle des frühen Christentums und des heutigen Islams: Erstens ist der Islam eigentlich eher eine Ideologie als die „große Heilsgeschichte“, wie die Kirche sie als das konkrete, eschatologisch wandernde Volk Gottes erlebt. Die Christen denken zusammen mit den Juden historisch. Dieser Unterschied kann hier nicht weiter erörtert werden, doch er ist von großer Bedeutung.

Der zweite Unterschied sollte aber jedem einleuchten: Eine politisch-kulturelle Leitposition ist nicht das Ziel der „großen Geschichte“ des Christentums, auch wenn es weltweit dazu gekommen ist. Der Islam dagegen trachtet auch nach der politischen Macht.

Deshalb werden die Muslime sich keineswegs damit zufriedengeben, daß sie ihre Moscheen in den europäischen Städten haben, sondern in ihren tiefsten

6 ... hoffentlich allen Erneuerungen zum Trotz doch die schöne, inhaltsreiche, erbauende lutherische Messe und neben guten neuen Liedern die wunderbar seelsorgerlichen alten Choräle.

Träumen sehen sie schon leergewordene Kirchen, die keine Kreuze mehr auf dem Kirchturm tragen, sondern zu Moscheen umgewandelt sind; verstehen sie doch ihren Glauben als die endgültige Korrektur des Christlichen, vor allem der Lehren der Dreieinigkeit Gottes und der Gottessohnschaft Jesu.

Die Christen sollten zwar mit dem Verlust der christlichen Leitkultur leben können. Doch die theologische Herausforderung durch den Islam ist gerade das, was sie aus ihrem modernen oder gar postmodernen bekenntnislutherischen Schlaf wachrütteln sollte. Vor der islamischen Herausforderung sollten die lutherischen Christen fragen, was ihr Glaube eigentlich für sie und die ganze Welt bedeutet und warum sie unbedingt und trotz aller Ungemütlichkeit und immer größerer Probleme mit der postmodernen Moderne beim Bekenntnis und sogar bei der Selbständigkeit ihrer Kirche bleiben wollen. Warum behauptet man eigentlich, an den Dreieinigen Gott und an den Gottmenschen Jesus Christus zu glauben, wobei dies doch wesentlich schwieriger ist als der einfache Monotheismus der Muslime? Wozu das lutherische Bekenntnis?

Letztlich müssen die Christen sich fragen, ob sie noch an die eine *Wahrheit* glauben, die das ewige Schicksal der ganzen Menschheit betrifft. Die Lutheraner müssen darauf bestehen, daß sie als Glieder der apostolischen, katholischen Kirche dieser einzigartigen Wahrheit am nächsten stehen, denn sonst hat dieses Lutherische nur wenig Sinn. Und mit der Wahrheit sind natürlich nicht nur eine Lehre oder bloße Glaubensinhalte gemeint, sondern dazu gehört unbedingt die wandernde Kirche, der Zug der Wallfahrer, die in der Gestalt der Gottesdienstgemeinschaft weiter in der Zeit zur Ewigkeit hin, aber auch hinein in alle Welt zieht. Das bedeutet Gefolgschaft Jesu im Licht des göttlichen Wortes und in der Kraft des Heiligen Geistes, und es gehören auch unbequeme ethische und schöpfungstheologische Dinge dazu, so unmodern es auch klingen mag.

Wenn aber die Christen dies einsehen, bejahen und gestehen, dann haben sie den Muslimen eigentlich zu danken. Sie sind aus ihrem selbstgefälligen und ängstlichen Schlaf in der ihnen eingewiesenen Nische, aus ihrem geistigen und sozialen Ghetto ins klare Licht mitten im Leben, ja, auf das Schlachtfeld der Wahrheiten zurückgekommen. Sie sind bereit, die theologische Herausforderung der Muslime ernst zu nehmen und ihnen ein Zeugnis des einzigen Weges zu geben, der zu Gott führt – aber, treu dem authentischen Christentum, verzichten sie auf alle politischen und kulturellen Machtansprüche oder gar Gewalt dabei.

Es muß nur noch gefragt werden, was dies alles konkret für die lutherische Kirche oder für eine lutherische Gemeinde in Deutschland bedeutet. Die Antwort lautet: Sie müssen einsehen, daß die Christen mitten in der Postmoderne in dem Sinne auf derselben Seite mit den Muslimen stehen, daß auch sie noch an *eine* Wahrheit glauben.⁷ Diese sollten sie in der Öffentlichkeit energisch ver-

7 Die christliche und die islamische „absolute Wahrheit“ unterscheiden sich in entscheidenden Punkten voneinander. Die christliche Wahrheit hat ihren Grund in dem Dreieinigen, Mensch

treten und sich nicht nur um sich selbst kümmern, damit der Islam nicht das erste religiös-moralische Angebot für die verwirrten Europäer werde. Die Kirche hat immer noch die alte, große Geschichte zu erzählen, die schon in der Antike so vielen Menschen Halt für dieses Leben und Hoffnung auf das zukünftige Leben gegeben hat! Nichts davon ist verloren gegangen! Daher soll das Licht des Evangeliums hell leuchten.

Andererseits sollten die Christen die Muslime vor allem als Menschen sehen, die sich zwar im Glauben bemühen, dadurch aber niemals den gnädigen Gott finden, der sich nur in seinem menschgewordenen Sohn offenbart hat. Mit einem Wort sollte die Kirche den in ihre Nachbarschaft gesandten Muslimen ein authentisches Zeugnis von Christus geben, also mit allen gegebenen Mitteln Mission unter ihnen treiben.

Zu diesen Mitteln gehört auch die Kenntnis vom Islam. Die Kirche muß ihn als ihr Gegenüber, und nicht nur im kulturellen Sinn, sondern auch – und vor allem – *theologisch* kennen lernen. Gott tut zwar Wunder, doch der Glaube an Wunder darf nicht zur geistigen und geistlichen Faulheit führen. Wie man grundsätzlich Theologie studieren soll, um Pfarrer zu werden, soll man sich auch theologisch mit dem Islam beschäftigen, um dazu fähig zu sein, ein authentisches Christuszeugnis den Muslimen zu geben.

Darüber hinaus führt dies zur Vertiefung des eigenen Glaubens. Man entdeckt neu z.B. die großen Geheimnisse der Gotteslehre und der Christologie, wenn man sie vor dem Hintergrund des islamischen Glaubens zu artikulieren versucht. Oder wie sinnvoll ist es doch, den Koran parallel zur Bibel zu lesen. Erst im Gegenüber zum Koran wird deutlich, wie köstlich das Wort des lebendigen Gottes schmeckt! Es gibt kaum Gründe, mitten in der Postmoderne die vormoderne Herausforderung des Islams nicht ernst zu nehmen. Also, dann – nur zu!

gewordenen Gott. Deshalb ist sie immer *dialogisch* und muß im Rahmen einer verbindenden *Beziehung* verstanden werden. Sie wird einerseits von der Autorität Gottes, der aber letztlich nur im *gekreuzigten Christus* erkannt wird, andererseits von der *Solidarität der Sünder* miteinander geprägt. Dies schließt jeden gewalttätigen und intoleranten Fundamentalismus aus.